

**Zeitschrift:** Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde  
**Band:** 62 (1972)

**Artikel:** Wilhelm Tell und das ungarische Kartenspiel  
**Autor:** Endrei, Walter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1004332>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Das weitaus verbreitetste Kartenspiel in Ungarn ist eine Variante des deutschen, 32 Blatt mit den vier Farben Eichel, Grün, Rot und Schelle. Was dem Schweizer sofort in die Augen springt, ist die Themenwahl der Illustrationen: sowohl Ober- und Unterfiguren als kleine Vignetten einiger VII–IX-Werte erinnern an den Schweizer Nationalhelden Tell, seine Genossen, Widersacher und an Details der Sage, wie sie durch Schiller weltweit bekannt wurden. Besonders interessant wird es, seiner Provenienz nachzugehen, wenn wir gleich eingehends betonen, dass dieses Kartenspiel nicht vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts nachzuweisen ist, seit etwa 1890 jedoch praktisch alle anderen Typen gänzlich von der ungarischen Szene verdrängt hat<sup>1</sup>: es ist die «ungarische Karte» (magyar kártya) par excellence geworden, im Gegensatz zum französischen und Tarockspiele gehobener beziehungsweise urbaner Kreise. Während die Asse allegorische Bilder der Jahreszeiten tragen, die Könige und Zehner konventioneller Zeichnung sind, finden wir folgende Darstellung des Sagenkreises:

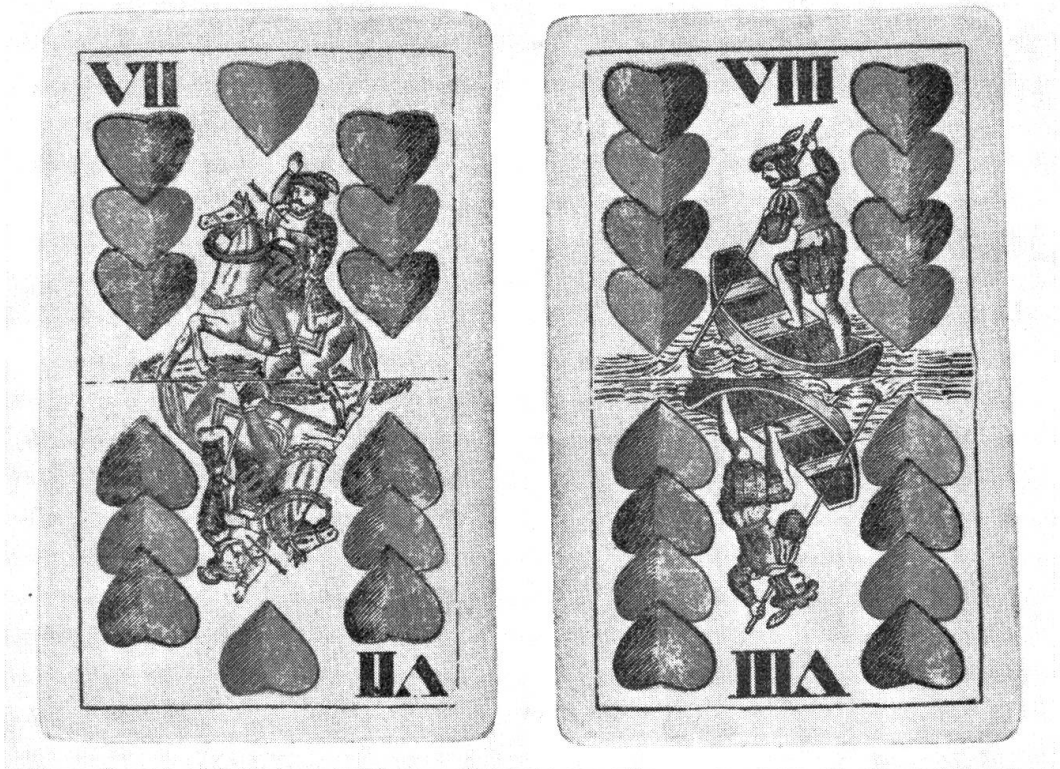
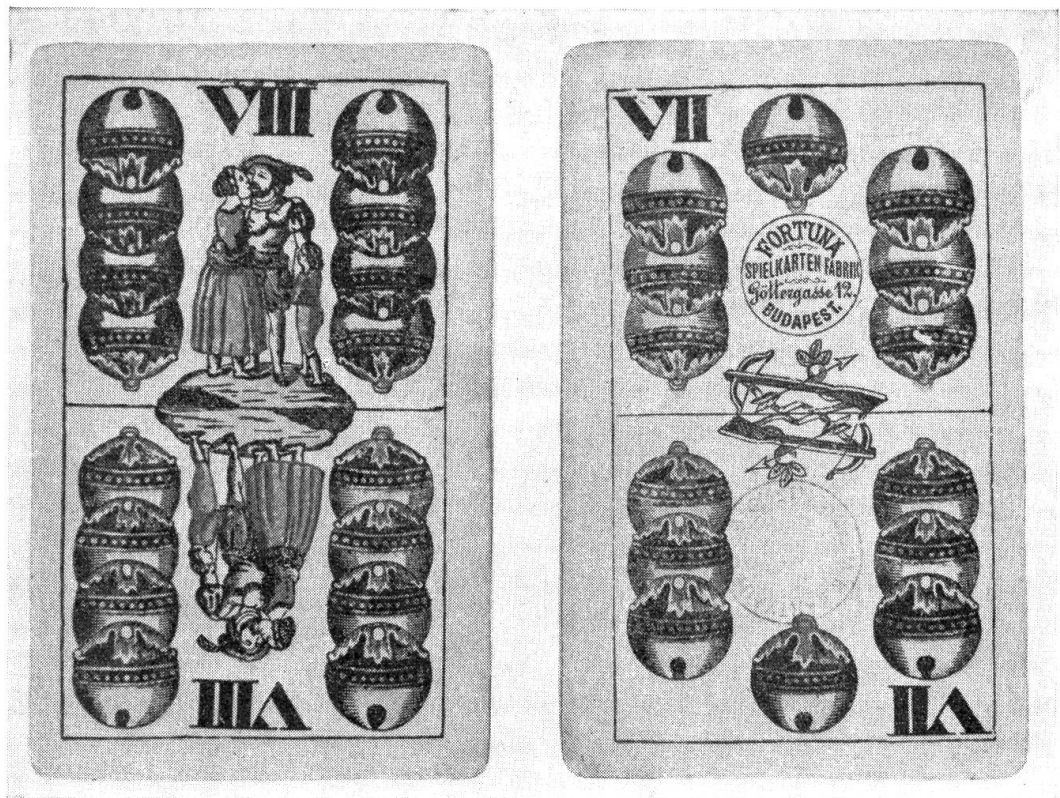
VII Rot	der zu Tode getroffene Geßler
VIII Rot	Tell im Nachen
VIII Schelle	Tell verabschiedet sich von seiner Familie
IX Schelle	Geßlers Hut auf dem Pfahl
Unter Eichel	Rudolf Harras
Ober Eichel	Wilhelm Tell
Unter Grün	Walter Fürst
Ober Grün	Ulrich Rudenz
Unter Rot	Kuoni der Hirt
Ober Rot	Herrmann Geßler
Unter Schelle	Itell Reding
Ober Schelle	Stüßi der Flurschütz.

Weitere Karten zeigen typisch schweizerische Landschaften in der populären Darstellungsart des XIX. Jahrhunderts (z. B. VII Grün); auf frühen Spielen ist überdies das jeweils mit dem Kartensteuersiegel versehene Blatt durch eine Armbrust und den durchschossenen Apfel verziert.

Nun herrschte auch in Ungarn bis vor kurzem der Glaube vor, das ungarisch-helvetische<sup>2</sup> Kartenspiel stamme aus der Schweiz. Noch 1928

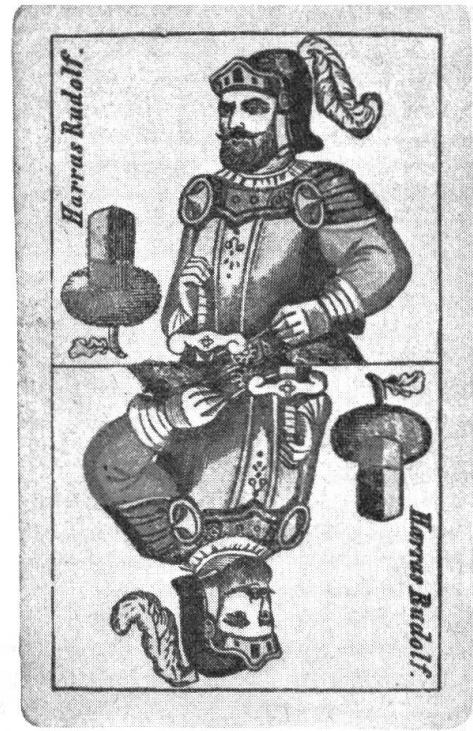
<sup>1</sup> Diese Tatsache widerlegt den frühen Historiker der Spielkarte, W. A. CHATTO, der 1848 über didaktische Spiele schrieb: «No cards of an 'instructive' character have ever obtained popularity ... when people sit down to play at cards they do not like to have their attention withdrawn from the game by the historical or biographical reminiscences ...» W. A. CHATTO, *Facts and Speculations on the Origin and History of Playing Cards*. London 1848, 257.

<sup>2</sup> Der Ausdruck «magyar-helvét kártya» ist auch heute die offizielle Bezeichnung des Spieles. Seine früheste Anführung finden wir auf einem Spiele des Budapester Stadtmuseums (Inv. N. 13.515) des K. Waldbacher in Pest, mit der Aufschrift: «Legfinomabb Helvét Német Kettös Kártya Walbacher K. gyárából Pesten» (um 1850).



schrieb V. Zolnay: «Die ungarische Karte, mit welcher wir heute spielen... ist aus der alten deutschen Karte herzuleiten, sie kam aber nicht direkt zu uns, sondern – wie auch ihr alter Name zeigt, als sie noch ‘Schweizer Karte’ hieß – über die Schweiz und Österreich.»<sup>3</sup> Aber schon die folgenden Sätze deuten die Schwächen dieser Hypothese an, wenn er erwähnt, die Farben seien dort Schelle, Eichel, *Blume* und *Wappen* gewesen, die Zahl der Blätter 36 und so weiter; warum sollten sich gra-

<sup>3</sup> VILMOS Z. ZOLNAY, *A kártya története és a kártyajátékok*. Budapest 1928, 194f.



phische Details zäher halten als die Farben und andere essentielle Eigenschaften?

Entscheidend ist wohl, daß – meines Wissens – dem Schweizer Kartenspieler der letzten zwei Jahrhunderte die Schillerschen Figuren nur im Theater vor die Augen kamen. Zwar hatte der Genfer Kartenmacher Hauser laut d'Allemagne<sup>4</sup> im Jahre 1744 ein Spiel herausgebracht, wo auf 10 Karten Tell und Genossen an den Schweizer Freiheitskampf

<sup>4</sup> H. R. d'ALLEMAGNE, Les cartes à jouer. Paris 1906, I-II.

erinnern; jedoch verbreitete sich diese Variante nicht, und so klafft ein Abstand von etwa hundert Jahren zwischen ihr und dem ungarischen Spiel. Auch seine Figuren fußen – gleich jenen Schillers<sup>5</sup> – größtenteils auf den Personen des *Chronicon Helveticum* des Ägidius Tschudi, welches gerade damals (1734–1736) in Basel im Druck erschienen war. Jedoch ist das Hausersche ein französisches Spiel, und demgemäss stellen die Damenkarten Hedwig, Gertrud, Aringart (wohl Armgard) und Bertha von Bruneck, die Buben Melchtal, Stauffacher, Fürst und Baumgarten, schließlich Tell, Geßler, Rudenz und Harras die vier Könige dar; also sind insgesamt nur 5 von 12 Figuren mit dem ungarischen Spiel gemeinsam. Es sei auch darauf hingewiesen, daß Kuoni der Hirt und Stüssi der Flurschütz im ungarischen Spiel Produkte der Schillerschen Phantasie sind<sup>6</sup>. Hieraus geht hervor, daß die ungarische Spielkarte ihre Entstehung dem Schillerschen Drama verdankt. Die Frage bleibt offen: Warum und wie entstand sie?

Neben deutschsprachigen Aufführungen – zwischen 1824 bis 1844 sollen es 24 gewesen sein – wird erst 1834 von einer Darstellung in ungarischer Sprache berichtet. Bereits der Titel läßt nichts Gutes ahnen: «Wilhelm Tell, der berühmte Schütze und Befreier der Schweiz, oder Verschwörung beim Mondlicht»<sup>7</sup>. Tatsächlich wurde die Vorführung in Nagy-bánya zu einem Skandal, woran Regie, Darsteller und Übersetzung in gleichem Maße Schuld hatten<sup>8</sup>. Auch während der ungarischen Revolution von 1848/49 wurde das Stück – trotz seiner offen antihabsburgischen Tendenz – nur dreimal vorgeführt<sup>9</sup>.

Ein anderes Gehör für die Atmosphäre und Anspielungen im «Wilhelm Tell» verlieh dem ungarischen Publikum die unbarmherzige Unterdrückung nach dem Sturz des Freiheitskampfes zwischen 1850 und 1867. Laut G. Supka hätte sich der Einfluß des Dramas nach den großzügigen Feierlichkeiten im Schillerjahr 1859 derartig verstärkt, dass seine Verse auch in Ungarn geläufig wurden; Passagen, wie zum Beispiel:

«O unglücksel'ges Schloß, mit Flüchen  
Erbaut, und Flüche werden dich bewohnen!»

seien unmittelbar auf die im Jahre 1852 über Budapest errichtete Zwingburg, die sogenannte Zitadelle, bezogen worden<sup>10</sup>.

<sup>5</sup> Auf 16. März 1800 schreibt Schiller an Cotta: «Ich habe so oft das falsche Gerücht hören müssen, daß ich einen Wilhelm Tell bearbeitete, daß ich endlich auf diesen Gegenstand aufmerksam worden bin und das *Chronicon Helveticum* von Tschudi studierte». Körner gegenüber (9. September 1802) bescheinigt er «Tschudis treuherzig Herodotischen ja fast Homerischen Geist».

<sup>6</sup> Wie bekannt, verwendete Schiller noch eine Reihe anderer schweizerischer Quellen. So neben Tschudi I. Band, 230–243, Etterlyns *Kronica von der loblichen eydtgnoschaft*, Basel 1507; Stumpf, *Gemeiner loblicher eydtgnoschaft ... chronickwirdiger thaten beschreybung* Zürich 1554 und auch ein zeitgenössisches Drama des Herrn am Bühl, welches 1792 in Zürich erschienen war. Eine gute Zusammenstellung gibt A. LEITZMANN, *Die Quellen von Schillers Wilhelm Tell*, Bonn 1912.

<sup>7</sup> «Tell Vilmos a hires nyilas és Schweiz szabadítója vagy összeesküvés a holdvilágnál».  
<sup>8</sup> J. BAYER, *Schiller drámái a régi magyar szinpadon és irodalmunkban*. Budapest 1912, 76.

<sup>9</sup> Ebenda 95. Schiller sagte: «Die schlechteste der Schlechtigkeiten ist eine schlechte Übersetzung».

<sup>10</sup> G. SUPKA, *Svájc szabadságünnepe és a magyar alsóskártya*. Magyar Nemzet, 1941. jul. 30. 9.

Auch ein anderer Erörterer der Ursprungsfrage, J. Kolb, betont, das Schauspiel habe sich «großer Volkstümlichkeit erfreut, weil, während man auf der Bühne von Geßler sprach, das Publikum an Metternich dachte und im todesverachtenden Mut des Schweizer Helden seinem eigenen Wunschtraum anhing<sup>11</sup>».

Diesem Interpretationsversuch – so suggestiv er auch wirkt – fehlt es jedoch an Grund und Boden. Laut Mitteilung des inzwischen ins Leben gerufenen Institutes für Theatergeschichte wurde der Schillersche «Tell» bis zum Ersten Weltkrieg nur dreimal vorgeführt. Die Ursache ist recht prosaisch: die große Zahl der benötigten Schauspieler und Statisten. Auch die Opernvorführung von Rossinis «Tell» in Ungarn (1856), eine neue und bessere Übersetzung von F. Tomor (1869) und die öfters erschienenen Bearbeitungen der Sage als Volksbuch geben keine zureichende Erklärung für das Phänomen, daß bis zum Ende des 19. Jahrhunderts praktisch sämtliche anderen Varianten des Kartenspiels in Ungarn aus dem Verkehr verschwinden.

Denn solche gab es noch um 1860 in großer Zahl; dargestellt wurden – neben den althergebrachten, konventionellen Figuren – die technischen Schöpfungen des Staatsmannes Széchenyi, Budapester Stadtbilder, ungarische Schriftsteller und Politiker, aber auch Szenen aus dem «Faust» und ungarischen Dramen der Epoche<sup>12</sup>. Daß dennoch die Tell-Legende schließlich siegreich aus diesem Konkurrenzkampf hervorging, hat meines Erachtens weniger einen emotionalen als einen rationalen Hintergrund. Gerade der erbitterte Kampf um den ungarischen Markt mußte in der «Gründerzeit» der sechziger, siebziger Jahre die Einführung zeitgemäßer drucktechnischer Methoden, hiermit die Anschaffung kostspieliger, jedoch billig produzierender Maschinen bewirkt haben.

Wir wissen, daß sich die kleinen Handwerker gegenseitig aufrieben und fünf derselben zwischen 1864 und 1869 die erste Ungarische Spielkartenfabrik AG in Pest gründeten, welche bereits lithographische Karten herstellte und später zum Hochdruck überging. Auch ist bekannt, daß die modern ausgerüstete Wiener Piatnik-Fabrik einen riesigen Export nach Ungarn tätigte. Letztere schaltete langsam die ganze Spielkartenproduktion der österreichisch-ungarischen Monarchie gleich; ihr fiel dann 1896 auch die obenerwähnte ungarische Fabrik zum Opfer<sup>13</sup>.

Eines der beiden Unternehmen muß wohl um 1870 eine besonders wohlfeile Tell-Karte in großer Auflage und in guter Ausführung auf den Markt gebracht haben, die die Gunst des Publikums gewann und alle anderen Spiele verdrängte. Hierbei mögen natürlich auch die von Kolb und Supka angeführten Argumente ihre Rolle gehabt haben. Demnach ist nicht auszuschließen, daß der technische Ursprung der ungarischen Tell-Karte in Wien zu suchen ist und sie anfangs vielleicht auch in Österreich bekannt war. Dafür sprechen frühe deutschsprachig betitelte Spiele, jedoch darf nicht vergessen werden, daß solche auch in Ungarn

<sup>11</sup> J. KOLB, Régi játékkártyák. Budapest 1939, 56.

<sup>12</sup> Bildwiedergaben siehe bei KOLB (wie Anm. 11).

<sup>13</sup> Játékkártyagyár és Nyomda. Magyar Grafika, II, 6 (1958).

hergestellt wurden<sup>14</sup>. Dagegen spricht, daß Supka um 1940 R. Piatnik, den damaligen Besitzer des Hauses (gegründet 1824), nach dem Ursprung des Spieles befragte und dieser das Verdienst für die Einführung desselben nicht für die Firma in Anspruch nahm. Außerdem besitzen wir recht frühe Spiele, die von weiteren, um 1880 noch existierenden Betrieben hergestellt wurden, wie z. B. von jener Spielkartenfabrik Fortuna (Budapest), deren zweisprachige Karten uns anbei als Illustration dienen. Zusammenfassend können wir feststellen, daß das ungarische Kartenspiel keinesfalls Schweizer Ursprungs ist, sondern aus dem Schauspiel Schillers abzuleiten ist. Entstanden wohl nicht vor den dreißiger, vierziger Jahren im Bereich der Österreich-Ungarischen Monarchie, war es in Ungarn bis etwa 1870 einer unter vielen Spieltypen. In den letzten drei Jahrzehnten verdrängte es jedoch alle anderen und wurde im 20. Jahrhundert das dominierende Kartenspiel. Bei diesem Vorgang haben in erster Linie wohl technische und kommerzielle Faktoren den Ausschlag gegeben, doch haben in Ansehen des Ausmaßes und der Rapidität des Erfolges politisch-emotionelle Motive einen Beitrag geleistet.

Die hier abgebildeten Spielkarten (im Besitz des Verfassers) stammen aus der Epoche 1873–1880.

<sup>14</sup> Das früheste erhaltene Spiel ist jenes des 1840 aus Prag eingewanderten E. Chwalowsky mit der Aufschrift «Feine schweizer Deutsche fabricirt von E. Ch. Ungergasse No. 46: Pesth» (um 1850). (Budapester Stadtmuseum, Inv. N. 12.538.) Viel später ist ein Spiel in amerikanischem Besitz anzusetzen: C. P. HARGRAVE, A History of Playing Cards. New York s.d., 264. Dort fälschlich als Schweizerkarten bezeichnet.